

Jörg Olbrich



Der tolle
alberstädter

Geschichten des
Dreißigjährigen Krieges **II**

Historischer Roman

acabus



Jörg Olbrich

Der tolle Halberstädter

Geschichten des Dreißigjährigen Krieges

Band 2

Roman



Olbrich, Jörg: Der tolle Halberstädter. Geschichten des Dreißig-jährigen Krieges 2. Hamburg, acabus Verlag 2018

1. Auflage

ISBN: 978-3-86282-619-3

Dieses Buch ist auch als eBook erhältlich und kann über den Handel oder den Verlag bezogen werden.

ePub-eBook: ISBN 978-3-86282-621-6

PDF-eBook: ISBN 978-3-86282-620-9

Lektorat: Laura Künstler, acabus Verlag

Satz: Laura Künstler, acabus Verlag

Cover: © Annelie Lamers, acabus Verlag

Covermotiv: Soldat: © vitality tiagunov, fotolia.com; Leinentuch:

<https://pixabay.com/de/weiß-stoff-vorhang-transparenz-2130332/>

Karte: © Annelie Lamers

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Der acabus Verlag ist ein Imprint der Diplomica Verlag GmbH, Hermannstal 119k, 22119 Hamburg.

© acabus Verlag, Hamburg 2018

Alle Rechte vorbehalten.


<http://www.acabus-verlag.de>

Printed in Europe

Europa um 1618

Reichskreise 1618

-  Niedersächsischer Kreis
-  Obersächsischer Kreis
-  Fränkischer Kreis
-  Burgundischer Kreis
-  Bayrischer Kreis
-  Österreichischer Kreis
-  Schwäbischer Kreis
-  Oberrheinischer Kreis
-  Kurrheinischer Kreis
-  Niederrheinisch-Westfälischer Kreis
-  Kreisfreie Gebiete

 Schlachten des
Dreißigjährigen Kriegs





Wetzlar, 09. Januar 1621

»Wir werden angegriffen!«

Die wilden Rufe aus der Stadt, die dieser alarmierende Schrei eines Wachen nach sich zog, ließen August Demmer hochschrecken. Der Türmer, dessen Aufgabe es war, am höchsten Punkt der Stadt nach Gefahren Ausschau zu halten und die Bevölkerung zu warnen, zog den Kopf zwischen den blanken und prallen Brüsten hervor, die er eben noch liebkost hatte, und warf ihnen einen letzten, sehnsüchtigen Blick zu. Dann sprang er zum Turmfenster.

»Um Gottes willen«, entfuhr es August, als er die etwa fünfzig Reiter und die mehr als zweihundert Fußsoldaten erblickte, die sich dem Stadttor bereits bis auf weniger als einen Kilometer genähert hatten.

»Was ist los?«, fragte Grete und sah August schmollend an. »Warum machst du nicht weiter?«

»Weil sich gerade eine kleine Armee auf die Tore der Stadt zubewegt.« August schaute das sündige Weib mit schreckensweiten Augen an.

Grete merkte jetzt ebenfalls, dass etwas nicht stimmte. Sie ließ ihren Busen unter ihrer Bluse verschwinden und rückte ihr Gewand zurecht. Dann trat sie neben August und drückte sich dicht an ihn, um ebenfalls aus dem Fenster zu schauen.

»Du Dummkopf! Erkennst du nicht das Banner von Graf Johann, dem Jüngeren, von Nassau-Siegen?«

August spürte den heißen Atem der Frau in seinem Nacken, die jetzt direkt in sein Ohr sprach.

»Es sind kaiserliche Soldaten. Sie werden die Stadt nicht überfallen. Mein Vater wird mit dem Obersten verhandeln. Du wirst sehen. Niemandem wird etwas zu Leide getan.«

Gretes Worte beruhigten August kaum. Er schob sie ein Stück von sich weg und sah das Weib zornig an.

»Das mag für den Stadtrat und die Bürgermeister gelten«, entgegnete er ungehalten. »Für die Bürger bedeutet es aber, dass sie von dem Wenigen, was sie haben, noch den Großteil abgeben müssen.«

»Was kümmert mich der Pöbel?« Grete sah den Türmer verächtlich an.

»Vor wenigen Minuten hast du dich noch von ihm begrabschen lassen.« Augusts Wut wuchs weiter an. Für den Moment vergaß er die Soldaten, welche die Stadttore mittlerweile sicher erreicht hatten. Er wusste nur zu gut, dass Grete als Tochter eines der beiden Bürgermeister von Wetzlar nichts zu befürchten hatte. Für ihn selbst und die meisten anderen Menschen in der Stadt galt das aber nicht.

»Tu nicht so, als hätte es dir nicht gefallen«, gab Grete beleidigt zurück und strich sich eine Strähne ihres dunklen Haares aus dem Gesicht.

August wollte zu einer scharfen Erwiderung ansetzen, schwieg dann aber. Er sah ein, dass ihn ein Streit mit dem Weib jetzt nicht weiterbringen würde. Für sie würde sich nicht viel ändern, er selbst steckte allerdings in größten Schwierigkeiten. Als Türmer von Wetzlar war es nicht nur seine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass Brände in der Stadt schneller bemerkt wurden, er hätte auch melden müssen, wenn feindlichen Soldaten auf die Stadt zumarschierten. August hatte versagt, und man würde ihn dafür zur Rechenschaft ziehen. Ganz egal, ob sich die Soldaten als Feinde der Stadt erwiesen oder nicht.

»Was glaubst du wohl, wird geschehen, wenn man uns hier oben erwischt?«, stieß er aus. August raufte sich die blonden Haare.

»Es kommt doch niemals jemand die Turmstufen hinauf«, entgegnete Grete von oben herab.

»An normalen Tagen nicht«, gab der Türmer zu. Tatsächlich ging sogar er selbst die 166 Treppenstufen in die Spitze des Kirchturms

nur dann nach oben oder unten, wenn er von einem Kameraden abgelöst wurde, oder seinen eigenen Dienst antrat. Verpflegt wurden die Türmer über einen Eimer, der an einer Winde heruntergelassen werden konnte. Auf dem gleichen Weg wurden auch seine Ausscheidungen entsorgt. »Heute ist aber kein normaler Tag! Du wirst den Turm nicht ungesehen verlassen können. Man wird dich fragen, woher du kommst. Wenn jemand erfährt, dass du hier oben bei mir warst, ist es nicht schwer zu erraten, was wir getan haben.« Wollte dieses Weib ihn nicht verstehen?

Ein Ruf von unten zog plötzlich die Aufmerksamkeit der beiden auf sich.

»Es kommt jemand«, flüsterte Grete entsetzt.

»Ich habe es dir doch gesagt«, gab August genauso leise zurück. »Die werden nachsehen, warum ich keinen Alarm gegeben habe.«

»Und was sollen wir jetzt machen?«

»Sei still und versteckt dich auf der Treppe zu den Glocken.«

Grete wollte die Aufforderung des Türmers in dem Augenblick befolgen, in dem der Kopf des Pfarrers vor der Plattform auftauchte. Der Geistliche brauchte nicht einmal eine Sekunde, um zu erfassen, was vor wenigen Minuten hier oben geschehen war.

»Wie kannst du es wagen, den Namen des Herrn mit deinem sündigen Treiben zu beschmutzen?«, schrie der Pfarrer August an, übersprang die letzten Treppenstufen und stürzte sich auf den Türmer.

August hob die Arme, um sich gegen die Schläge des Pfarrers zu wehren, wurde aber immer wieder gegen den Kopf getroffen. Der Geistliche war derart außer sich, dass er sich völlig vergaß. Plötzlich hielt er inne und schaute August überrascht an. Langsam taumelte er zurück und ging zu Boden, ohne auch nur einen Schrei auszustoßen. Entsetzt schaute August zuerst auf das Blut, das aus dem Hals des Pfarrers quoll und sich langsam über den Holzplanken verteilte, und dann auf die rote Klinge in Gretes Hand.

»Was führt Euch in unsere kleine Stadt?«, fragte Bürgermeister Borgkamm bewusst unterwürfig. Er war sofort, als er von der Ankunft des Heeres gehört hatte, zum Stadttor geeilt. Wetzlar hatte nicht viele Wachen und sie würden nichts gegen die Übermacht der Soldaten des Grafen von Nassau-Siegen ausrichten können. Darüber hinaus war Wetzlar, wenn auch protestantisch, dem Kaiser treu ergeben und würde sich nicht an den Kriegshandlungen gegen dessen Armee beteiligen.

»Meine Männer sind müde, durchgefroren und hungrig«, antwortete Graf Johann von Nassau-Siegen mit fester Stimme. »Gewährt ihnen Quartier und Verpflegung, und Eure Stadt wird nichts zu befürchten haben.«

»Euren Männern soll es hier an nichts fehlen«, antwortete Borgkamm wohl wissend, dass die Einquartierung der Soldaten die Not der Wetzlarer Bürger noch vergrößern würde. Er betete zu Gott, dass der Graf mit seinem Heer möglichst schnell wieder abziehen würde.

»Bist du von Sinnen?« August starrte Grete mit vor Schrecken geweiteten Augen an. »Was hast du getan?«

»Hast du nicht selbst gesagt, wir würden großen Ärger bekommen, wenn man uns hier oben erwischt? Der Pfarrer hätte uns verraten.«

»Du hast ihn ermordet.« Geschockt von der furchtbaren Tat schaute August auf den reglosen Körper am Boden, um den herum sich inzwischen eine große Blutlache gebildet hatte. »Dafür wirst du in der Hölle schmoren«, keuchte er.

»Das werden wir sehen«, entgegnete Grete spöttisch.

August spürte einen leichten Schwindel aufkommen. Nie hätte er es für möglich gehalten, dass Grete zu so etwas fähig war. Sie hatte sich noch nie sehr gottesfürchtig verhalten und ihrem Vater bisher

wenig Grund gegeben, stolz auf sie zu sein. Dennoch war August entsetzt von der Kaltblütigkeit, die sie nun zeigte. Die Tat schien ihr Gewissen nicht im Geringsten zu belasten.

»Wir müssen die Leiche hier herausschaffen«, sagte August mit krächzender Stimme.

»Nein«, entgegnete Grete und schüttelte den Kopf. »Den Mord können wir nicht verheimlichen.«

»Dann müssen wir die Stadt so schnell wie möglich verlassen.«

»Ich werde nichts dergleichen tun«, sagte Grete abermals mit einem Kopfschütteln.

»Wie meinst du das?«

»Ich bin die Tochter von Bürgermeister Borgkamm. Glaubst du wirklich, man wird mich verdächtigen, ich hätte den Pfaffen umgebracht? Nein. Niemand wird auf die Idee kommen, dass ich überhaupt im Kirchturm war. Jeder wird denken, dass du den Mann umgebracht hast.«

»Wovon redest du denn da?«, fragte August verärgert. »Ich habe nichts getan.«

»Das wird dir aber niemand glauben.«

Der Türmer sah in Gretes kalte Augen und bekam es mit der Angst zu tun. Dabei war es noch nicht lange her, dass sie gemeinsam im Liebesspiel gefangen gewesen waren. »Ich dachte, wir gehören zusammen ...«

»Hast du das wirklich geglaubt?«, entgegnete Grete selbstgefällig. »Hast du wirklich gedacht, dass ein Türmer die Tochter des Bürgermeisters ehelichen kann? So dumm kannst nicht einmal du sein.«

Die Worte wirkten auf August, als hätte das Weib ihm ihr Messer in die Brust gestoßen. Tatsächlich hatte er vorgehabt, irgendwann, wenn er selbst eine bessere Stellung hatte, bei Gretes Vater vorzusprechen. Jetzt erkannte er, dass das teuflische Weib lediglich mit ihm gespielt hatte.

»Du solltest nicht mehr allzu viel Zeit verlieren«, sagte Grete schließlich.

»Was soll ich denn tun?«, fragte August, der sich in diesem Augenblick wünschte, er wäre der Bürgermeistertochter niemals begegnet. Einen Moment lang dachte er darüber nach, sie mit Gewalt zu zwingen, gegenüber ihrem Vater den Mord an dem Pfarrer zuzugeben. Doch selbst dann würde er genauso am Galgen landen wie das Weib. In einem hatte Grete jedenfalls recht: Es blieb nicht mehr viel Zeit.

»Gib mir wenigstens ein paar Münzen, damit ich in eine andere Stadt gehen kann«, forderte August.

»Ich habe nichts bei mir und es ist nicht genug Zeit, Geld zu holen. Du musst dich alleine durchschlagen.« Mit dieser Aussage zeigte Grete dem Türmer, wie gleichgültig ihr sein weiteres Schicksal war. Der verächtliche Blick, den sie ihm zuwarf, sprach Bände. Er hasste sie dafür.

Während sie die Stufen des Kirchturms gemeinsam herunterstiegen, verspürte August einen inneren Drang, das Weib nach unten zu stoßen, ließ es aber bleiben, weil ihre Schreie sicherlich die Wachen anlocken würden. Er wusste, dass es einen geheimen Fluchttunnel gab, der zur verfallenen Burg Kalsmunt führte. Dort wäre er weit genug von der Stadt entfernt, um die Gegend unbemerkt verlassen zu können. Jetzt gereichte es ihm zum Vorteil, dass er die Kirche als Türmer so gut kannte.

»Ich wünsche dir viel Glück«, sagte Grete zum Abschied, doch August sah sie nicht einmal mehr an. Der spöttische Ton in ihrer Stimme bewies, dass ihre Abschiedsworte nicht mehr als eine Floskel waren.

August zog die Steinplatte über sich zurück in die richtige Position, und es wurde dunkel. Jetzt fand er zum ersten Mal die Zeit, tief durchzuatmen. Der Eingang zum Tunnel, der ihn bis zur ehemaligen Burg

Kalsmunt führen würde, lag in der Gruft der Kirche. Nur wenige Menschen wussten von diesem Gang, der einmal als Fluchtweg angelegt worden war. Hier würde ihn niemand finden.

Schon zu Beginn des Ganges musste August kriechen. Der Weg führte ihn steil nach unten. Vor sich konnte er nichts erkennen und der Lehmboden unter ihm wurde feuchter. Er wusste nicht genau, wo an der Ruine er herauskommen würde und hoffte einfach darauf, dort von niemandem gesehen zu werden.

Schnell war die dünne Kleidung des Türmers völlig durchnässt. Seine gerade knielange Hose und das ärmellose Wams schützten ihn weder vor der Kälte, noch vor den Steinen, die sich immer wieder schmerzhaft in seine Haut bohrten. Er fror entsetzlich und konnte inzwischen nicht sagen, wie weit er bereits von der Kirche entfernt war. Sein Unbehagen nahm mit jedem Meter zu, den er durch die Dunkelheit kroch.

Plötzlich stieß er mit dem Kopf gegen etwas Hartes. Hektisch versuchte er, den Weg vor sich zu ertasten, konnte ihn aber nicht finden. *Bitte Gott, stehe mir bei.* Wenn der Gang an dieser Stelle eingestürzt sein sollte, würde er hier sterben. Einen Rückweg gab es für ihn nicht.

Für einen kurzen Moment sammelte August seine Kräfte. Dann begann er oberhalb seines Kopfes in der klammen Erde zu wühlen.

Nach endlosen Minuten spürte er, wie seine Hand die Erde durchstieß. Ein kalter Luftzug an den Finger bewies ihm, dass er den Ausgang gefunden haben musste.

Am liebsten hätte August vor Freude geschrien, als er über sich den Sternenhimmel sah. Er hatte es tatsächlich geschafft. Im leichten Schein des Mondes konnte er erkennen, dass er völlig verdreckt war. Sein ganzer Körper sehnte sich nach Schlaf. Noch war er aber nicht in Sicherheit.

Braunfels, 19. Februar 1621

»Willst du meine Magd immer noch freikaufen?«

Der Bauer Ewald Huber lachte Heinrich Wagner dreckig ins Gesicht und zeigte dabei seine beiden vorstehenden Zähne, die ihm zusammen mit den wenigen Haarsträhnen auf seinem Kopf das Aussehen einer Ratte verliehen.

Der Zimmermannslehrling schaute niedergeschlagen auf die rund zwanzig Silbertaler, die nebeneinanderliegend das Hinterteil von Veronika Waldschmidt bedeckten, so dass nur noch wenig von ihrer makellosen, weißen Haut hervorschaute.

»Hast du nicht eben noch großspurig behauptet, du hättest Geld genug?«, fragte Huber weiter und ging ein paar Schritte auf Heinrich zu. »Sagtest du nicht, du würdest für die Magd bezahlen und sie zu deinem Weib machen?« Der Bauer riss den Mund weit auf und lachte schallend. Der Geruch von Fäulnis und Bier schlug Heinrich entgegen, und er musste den Kopf zur Seite drehen.

»Hat es dir die Sprache verschlagen?« Huber ließ nicht locker und schlug Heinrich herausfordernd gegen die Schulter. Der hatte inzwischen längst erkannt, dass es ein sehr dummer Fehler gewesen war, auf den Hof in der Nähe der Braunfelser Stadtmauern zu kommen.

»Ich habe nicht so viele Münzen«, sagte Heinrich kleinlaut und wäre vor Scham am liebsten im Erdboden versunken.

»Warum verschwendest du dann meine Zeit?«, sagte Huber zornig. »Für diese Frechheit hättest du ein paar kräftige Stockschläge verdient. Du kannst froh sein, dass ich deinen Vater gut kenne. Wäre das nicht der Fall, würdest du jetzt eine tüchtige Abreibung bekommen.«

»Ich wusste nicht, dass Ihr so viel Geld verlangt.«

»Weil du ein Grünschnabel bist! Ich will nicht mehr als den üblichen Preis. Wenn jemand eine Magd von einem Hofgut freikaufen will, muss er so viele Taler entrichten, wie nebeneinander auf das Hinterteil des Weibsbildes passen. Ich habe Veronika aus der Gosse geholt und sie großgezogen. Mir steht ein angemessener Preis zu, wenn sie auf einen anderen Hof wechseln soll.«

Huber hatte sich so in Rage geredet, dass Heinrich befürchtete, doch noch eine Tracht Prügel zu beziehen. Die vom Bauern geschilderte Sitte war längst veraltet. Es gab kaum noch Menschen, die sich daranhielten. Wie hätte er wissen sollen, dass sich Huber als derartig verbohrt erweisen würde?

Der Bauer nahm die Münzen von Veronikas Hintern und steckte sie lachend ein.

»Kann ich jetzt endlich aufstehen?«, fragte die Magd.

Sie befand sich etwa in Heinrichs Alter und war dem Achtzehnjährigen aufgefallen, als er sie bei der Feldarbeit gesehen hatte. Ihre zarten Gesichtszüge und die langen rötlichen Haare hatten ihn in seinen Bann gezogen. In seinem Eifer hatte er schon an diesem Tag beschlossen, dass er die Unbekannte heiraten wollte. Nachdem er dann herausgefunden hatte, auf welchem Hof sie arbeitete, war er von seinem Heimatdorf die fünf Kilometer nach Braunfels gelaufen, um sie von dem Bauern freizukaufen.

»Zieh dich richtig an und mach, dass du in die Küche kommst«, befahl Huber und schlug Veronika auf den nackten Hintern, bevor sie ihr Gewand richten konnte.

Die junge Frau ging auf Heinrich zu und gab ihm eine schallende Ohrfeige. »Wie konntest du es wagen, mich einer derartigen Demütigung auszusetzen?«, schrie sie ihn an und spuckte ihm ins Gesicht. »Ich wäre nicht einmal bereit, dein Weib zu werden, wenn du die Taschen voller Silbermünzen hättest. Wage es nie wieder, mir unter die Augen zu treten.«

Wieder brach Huber in schallendes Gelächter aus. Er wollte seiner Magd ein weiteres Mal auf den Hintern schlagen, doch die wich geschickt aus.

Heinrich sah ein, dass nun der Zeitpunkt gekommen war, an dem er den Hof des Bauern Huber verlassen musste. Niedergeschlagen und mit einer schmerzenden Wange machte er sich auf den Heimweg.

Heinrich hatte das Haus seiner Eltern noch nicht richtig betreten, als er die zweite Ohrfeige innerhalb von zwei Stunden hinnehmen musste.

»Was hast du Tölpel dir nur dabei gedacht?«, schrie ihn sein Vater an. »Willst du mich ruinieren?«

Er weiß es also schon, dachte Heinrich und sah hilfesuchend zu seiner Mutter. Die saß auf einem Sessel, stopfte ein Loch in der Weste ihres Mannes und würdigte den Sohn keines Blickes.

»Es tut mir leid«, sagte Heinrich und blickte betreten zu Boden.

»Davon kann ich mir nichts kaufen. Willst du mir den Schaden ersetzen, weil die Kunden ausbleiben, nachdem du mich lächerlich gemacht hast?«

Heinrich antwortete nicht. Er wusste, dass jedes weitere Wort von ihm den Zorn seines Vaters weiter schüren würde. Daher blieb er in demütiger Haltung und gesenktem Kopf vor dem Zimmermann stehen. In den letzten Jahren hatte er auf schmerzliche Weise gelernt, dass Georg Wagner keinen Widerspruch duldete.

Der Lehrling fragte sich, wie seine Eltern so schnell von dem Vorfall auf dem Hof von Huber erfahren hatten. Vermutlich hatte der Bauer gleich, nachdem Heinrich sein Gut verlassen hatte, einen Reiter nach Laufdorf geschickt. Er selbst sah nicht ein, warum es falsch gewesen war, mit Huber über die Freigabe der Magd zu verhandeln. Er liebte Veronika Waldschmidt und wollte sie zu seinem Weib neh-

men. Wenn er das seinem Vater jetzt aber sagte, würde er sich eine gehörige Tracht Prügel einfangen.

»Ich sehe nur eine Möglichkeit, den Spott von meinem Betrieb fernzuhalten«, sagte Georg Wagner schließlich. »Du wirst Laufdorf morgen bei Sonnenaufgang verlassen und nicht eher zurückkehren, bis Gras über die Sache gewachsen ist.«

»Was?« Heinrich sah seinen Vater entsetzt an. Mit einer Strafe hatte er gerechnet, nicht aber damit, dass er gleich verstoßen werden würde.

»Ich spreche dich frei«, sagte der Meister entschlossen. »Du wirst morgen mit deiner Walz beginnen.«

Heinrich spürte, wie ihm das Blut aus dem Gesicht wich. »Das kannst du nicht tun«, ächzte er.

»Doch. Ich bin dein Meister. In den letzten Jahren habe ich dir alles beigebracht, was ich dir beibringen konnte. Deine Lehrzeit dauert ohnehin bereits viel zu lange.«

Das ist nur so, weil du mir kein Geld für meine Arbeit geben wolltest, dachte Heinrich, war aber nicht so dumm, das auch auszusprechen. »Überall im Reich herrscht Krieg«, sagte der Lehrling stattdessen. »Selbst in Wetzlar wurden bereits Soldaten einquartiert. Wohin soll ich denn gehen?«

»Ich gebe zu, dass die Zeiten schwer sind«, sagte Georg Wagner. »Dennoch bleibe ich bei meiner Entscheidung. Du wirst in allen Städten Arbeit finden, die bereits vom Krieg betroffen wurden.«

Heinrich warf seiner Mutter, die mit bleichem Gesicht auf ihrem Stuhl saß, einen flehenden Blick zu. Auch Eva-Maria wagte es aber nicht, ihrem Gemahl zu widersprechen.

»Was, wenn ich mitten in eine Belagerung hineingerate, oder unterwegs von Söldnern überfallen werde?« Heinrich spürte den Zorn in sich aufsteigen. Was sein Vater von ihm verlangte, kam einem Todesurteil gleich.

»Hier wird es auch nicht mehr lange ruhig bleiben. Du hast selbst gesagt, dass Wetzlar bereits unter den Einquartierungen leidet. Was glaubst du wohl, woher die Soldaten das Essen nehmen werden, wenn sie die Stadt leergefressen haben?«

»Du schickst mich in den sicheren Tod.«

»Rede nicht so dumm daher«, wiegelte Georg Wagner den Einwand seines Sohnes ab. »Du wirst deine Wanderjahre absolvieren. Wage es ja nicht, vor Ablauf von mindestens zwei Jahren nach Laufdorf zurückzukehren. Geh und pack deine Siebensachen zusammen. Du wirst den Ort bei Sonnenaufgang verlassen.«

Heinrich bebte innerlich vor Zorn, kam der Aufforderung seines Vaters aber nach. Auf dem Weg in seine Kammer kam er an seiner drei Jahre jüngeren Schwester Karin vorbei, die auf der Treppe gesessen und alles mit angehört hatte. Jetzt sah sie ihren Bruder aus tränen-nassen Augen an.

Am nächsten Morgen stand Heinrich beim ersten Hahnenschrei mit fertig gepacktem Bündel in der Küche, wo ihm Eva-Maria Wagner ein Paket mit Wurst und Brot zubereitete. Er hatte gehört, wie seine Mutter in der Nacht leise auf den Meister eingeredet hatte. Der hatte sich jedoch unerbittlich gezeigt und war bei seiner Entscheidung geblieben. Jetzt stand Georg Wagner mit bitterer Miene im Wohnraum und wartete darauf, dass Heinrich endlich fertig wurde.

»So wirst du in den ersten Tagen wenigstens nicht verhungern«, sagte Eva-Maria, reichte ihrem Sohn das Paket und sah ihn traurig an.

Heinrich drückte seine Mutter zum Abschied fest an sich und ging dann zu seinem Vater. »Was ist mit dem Lohn für meine Arbeit in den letzten Jahren?«

»Ein Lehrling bekommt keinen Lohn.«

»Willst du mich wirklich ohne Geld in die Ferne schicken?« Fassungslos sah Heinrich seinen Meister an.

»Du wirst es dir verdienen müssen.«

In diesem Moment stürmte einer der Gesellen in die Stube. »Die Spanier kommen«, keuchte er völlig außer Atem. »Sie rücken direkt auf Braunfels zu.«

Heinrich und Eva-Maria schrakten zusammen und selbst Georg Wagner konnte ein kurzes Zucken nicht verhindern. Wenn sein Sohn aber gehofft hatte, dass diese Nachricht den Meister dazu bringen würde, Gnade walten zu lassen, hatte er sich getäuscht.

»Es wird Zeit, dass du aufbrichst«, sagte Georg Wagner ohne eine Spur von Güte in der Stimme.

Heinrich nickte nur. Er nahm sein Bündel, öffnete die Tür und verließ das Haus seiner Eltern ohne ein Wort des Abschieds.

Etwa eine Stunde später sah Heinrich vor sich die ersten verfallenen Häuser der ehemaligen Reichsstadt Wetzlar. Wehmütig blickte er auf die Ruinen der Vororte, die ihren Glanz schon lange verloren hatten. Für einen jungen Zimmermann gab es hier viel Arbeit. Leider fehlten die Menschen, die diese auch bezahlen konnten.

Einst war Wetzlar eine reiche Stadt gewesen. Über Jahrhunderte hinweg hatte der Eisenabbau den Bürgern Reichtum und Wohlstand beschert. Zwar gab es noch immer reiche Vorkommen des kostbaren Erzes, doch war der Abbau schwieriger geworden, und die Unternehmer hatten sich in andere Gebiete zurückgezogen. Damit hatte der langsame Verfall der Stadt begonnen. Selbst die mächtige Kirche, die zu einem Wahrzeichen hatte werden sollen, wurde nie fertig gestellt, obwohl man Jahrhunderte daran gearbeitet hatte.

Weil Heinrich um das kaiserliche Heer wusste und er außerdem befürchtete, sein Vater könne erfahren, wenn er sich in Wetzlar aufhielt, passierte er den Ort und setzte seinen Weg fort. Der kalte Wind zog ihm bereits in jede Pore, obwohl er die recht dicke Kluft trug,

die ihn als Zimmermannsgesellen erkennen ließ. Er zog sich seinen schwarzen Schlapphut so tief ins Gesicht wie möglich und steckte die Hände in die großen Seitentaschen seiner Schlaghose, in der er während der Arbeit sein Werkzeug bei sich trug.

Georg Wagner hatte seinem Sohn keine Ziele genannt, die er während seiner Wanderjahre ansteuern sollte. Nach den Regeln der Zunft hätte er ihm aber zumindest einen Meister nennen müssen, den er aufsuchen konnte. Heinrich hatte von seinem Vater nicht einmal ein Empfehlungsschreiben bekommen.

Am Nachmittag des ersten Tages seiner Walz erreichte er Gießen. Nachdem er mit Hilfe eines Schaugesellen Ausschau nach geeigneten Betrieben gehalten hatte, betrat er die Werkstadt von Hannes Baumgarten und hoffte, hier eine Anstellung zu finden, die ihm wenigstens über den Winter half. Seine Wanderung wollte er dann im Frühjahr fortsetzen.

»Gott zum Gruße, Meister Baumgarten«, begrüßte Heinrich den Mann, als er ihn an seiner Hobelbank erblickte.

Der Angesprochene drehte sich um und sah den Besucher überrascht an. »Ein Wandergeselle im Winter? Was treibt dich zu dieser Jahreszeit in meinen Betrieb?«

»Ich bin heute erst in Gießen eingetroffen«, antwortete Heinrich. »Der Schaugeselle sagte mir, dass Ihr der beste Zimmermann in der Stadt seid.«

»Soso, sagt er das. Ich frage dich noch einmal: Was treibt dich im Winter hierher? Bist du bei deinem letzten Meister herausgeflogen?«

»Nein, Meister Baumgarten. Ich habe meine Walz heute Morgen erst begonnen. Ich stamme aus Laufdorf und habe meine Lehrjahre bei Georg Wagner verbracht.«

»Ich kenne deinen Meister. Umso mehr überrascht es mich, dass er einen Gesellen im Februar freispricht.«

»Er ist mein Vater.«

»Dann überrascht es mich umso mehr.«

Heinrich war klar, dass Hannes Baumgarten ihn unverrichteter Dinge fortschicken würde, wenn er ihm die vollen Beweggründe seines Vaters darlegte. Er berichtete dem Meister daher nur, dass ein spanisches Heer auf dem Weg nach Braunfels sei, und Georg Wagner ihn aus dem Kriegsgebiet herausbringen wollte.

»In dem Fall kann ich die Entscheidung nachvollziehen«, sagte Baumgarten zu Heinrichs Erleichterung. »Ich kann dich allerdings nicht länger als eine Woche bei mir behalten«, sagte der Meister und sah den jungen Gesellen bedauernd an. »Im Winter gibt es in der Stadt wenig zu tun, und die Arbeit auf den Dächern ist zu gefährlich.«

»Ich wäre Euch dankbar, zumindest diese Zeit in Eurem Betrieb arbeiten zu dürfen.«

Den Haag, 13. April 1621

»Seid Ihr Eurer Cousine schon einmal begegnet?«, fragte Landgraf Moritz von Oranien-Nassau.

»Nein.«

»Ihre Schönheit und ihre Anmut sollen atemberaubend sein.«

»Ich weiß nur, dass sie eine Königin ohne Reich ist.« Herzog Christian von Braunschweig ritt gelangweilt neben dem Landgrafen her, der eine Vertretung der niederländischen Generalstände aus Den Haag anführte, um den böhmischen König Friedrich V. und seine Gemahlin Elisabeth Stuart zu begrüßen. Zunächst hatte der Herzog nicht mitreiten wollen, sich dann allerdings von Moritz dazu überreden lassen. Trotz seines noch jungen Alters hatte der Halberstädter klare Vorstellungen von seiner Zukunft, in der er sich als mächtiger Feldherr sah. Friedrich aus der Pfalz sah er als Feigling an, der vor seinen Feinden davonlief.

»Ihr werdet anders über sie denken, wenn Ihr sie erst kennengelernt habt.« Der Landgraf hob eine Augenbraue und betrachtete Christian abschätzend.

»Ich bin der Meinung, dass Friedrich in der Pfalz um seine Kurwürde kämpfen sollte, wenn er diese nicht auch noch verlieren will.« Der Herzog von Braunschweig-Wolfenbüttel spuckte verächtlich auf den Boden. Die aufrechte Haltung und die leicht hochgezogenen Augenbrauen zeigten die Überheblichkeit, die der junge Halberstädter seinen Mitmenschen gegenüber an den Tag legte.

»Es ist nicht seine Schuld, dass er aus Böhmen fliehen musste. Und erst recht nicht die Eurer Cousine.«

Christian antwortete nicht. Er wusste, dass Moritz den Kampf um die Pfalz nur ungern abgebrochen hatte und am liebsten dorthin

zurückgekehrt wäre. In diesem Punkt war der Herzog von Braunschweig mit dem Landgrafen einer Meinung. Als Rittmeister hatte er ein Heer von fast vierhundert Reitern angeführt. Sie hatten mehrere Kämpfe gegen die Spanier ausgefochten und deren Oberst Spinola dabei in arge Bedrängnis gebracht. In der Nähe von Worms hätten sie beinahe einen entscheidenden Sieg errungen.

Nachdem die evangelische Union sich aber aus den Kämpfen in Hessen und der Rheinpfalz herausgehalten hatte und inzwischen kurz vor der Auflösung stand, hatte Moritz von Oranien-Nassau den Rückzug befohlen, um sein Heer nicht völlig aufzureiben. Hinzu kam, dass der zwölfjährige Friedensvertrag zwischen Spanien und den Niederlanden bald auslief, und die Truppen somit zur Verteidigung des eigenen Landes benötigt wurden.

Sehr zum Unwillen seiner Mutter war Christian daraufhin nicht nach Halberstadt zurückgekehrt. Diese wünschte sich, er würde genau wie sein Bruder Friedrich Ulrich in der Heimat bleiben, wo Christian bereits im Alter von siebzehn Jahren das Amt des Bischofs übernommen hatte. In der kurzen Zeit in dem Amt hatte er die Kirche und deren Oberhäupter hassen gelernt und sich dem Krieg zugewandt. Jetzt saß er bereits seit mehreren Wochen in Den Haag und wartete darauf, dass man ihm endlich eine ehrenvolle Aufgabe übertrug.

Inzwischen hatten Moritz und seine Begleiter den Ort erreicht, an dem sie das vertriebene Königspaar in Empfang nehmen wollten.

»Wie lange werden uns Friedrich und sein Gefolge noch hier warten lassen?«, fragte Christian.

»Es kann nicht mehr lange dauern«, entgegnete Moritz ungehalten. Obwohl sich die beiden schon seit einigen Jahren kannten und inzwischen gut befreundet waren, reagierte der Landgraf noch immer verärgert auf die Aufmüpfigkeit des jungen Herzogs. Wenige Minuten später kündigte eine Staubwolke am Horizont die Ankunft der Königsfamilie an.

Christian wollte das Moritz gegenüber nicht zugeben, war allerdings doch gespannt darauf, seine Cousine und ihren Gemahl kennenzulernen. Sie waren etwa in seinem Alter und hatten in Böhmen eine schreckliche Zeit erlebt.

Die Kutsche des Königspaares hielt an, und Christian schaute belustigt zu, wie der Landgraf von seinem Pferd stieg und seinen Gästen die Tür aufhielt. Der Herzog hatte Moritz kämpfen gesehen und wusste, wie gnadenlos er gegen seine Feinde vorging. Das Gehabe, welches er jetzt an den Tag legte, kannte Christian nicht von ihm.

Als Erster stieg Friedrich aus. Der Kurfürst der Pfalz wirkte gebrochen und müde. Die Strapazen der monatelangen Flucht waren nicht spurlos an ihm vorübergegangen und nur die standesgemäße Kleidung sprach noch von seiner adeligen Herkunft. Ganz anders Elisabeth Stuart. Als sie die Kutsche verließ, hatte Christian nur noch Augen für seine Cousine. Ihre Schönheit, die noch atemberaubender war, als es die schillerndsten Erzählungen hatten erwarten lassen, schien ungebrochen. Sie strahlte Würde und Erhabenheit aus. Dazu einen Glanz, wie ihn der junge Herzog bei noch keinem Weib gesehen hatte. Nichts an ihrem Äußeren wies auf die Strapazen hin, die sie in der langen Zeit nach dem Fall Prags hatte erleiden müssen. Ihre seidigen Haare schienen zu leuchten, ihre hellen Augen strahlten.

Elisabeth half ihren vier Kindern aus der Kutsche und wandte sich erst dann den Gesandten der Stadt Den Haag zu. Christian verliebte sich augenblicklich in das Lächeln, das ihm seine Cousine zuwarf, und merkte erst jetzt, dass er sie die ganze Zeit über mit offenem Mund angestarrt hatte. Verlegen zupfte er an seiner ausladenden Halskrause. Er wusste, dass er sie niemals besitzen konnte. Aber in diesem Moment entschloss er sich, seiner Königin zu dienen.

An den nächsten drei Abenden gab es prächtige Empfänge im Schloss von Den Haag. Der niederländische Adel versammelte sich, um das Königspaar aus der Pfalz kennenzulernen. Landgraf Moritz von Oranien-Nassau bat den Herzog aus Braunschweig, an diesen Empfängen teilzunehmen, was dieser nur zu gerne tat, war er doch so in der Nähe seiner geliebten Cousine.

Jedes Wort, das Elisabeth an den Herzog von Braunschweig richtete, verursachte ein Brennen in seinem Bauch, das sich bis zum Hals hochzog und ihm das Sprechen fast unmöglich machte. Die englische Königstochter schien sich schnell an das Leben im niederländischen Exil zu gewöhnen. Dass sie nur englisch sprach, machte Elisabeth für Christian noch geheimnisvoller und erhabener.

Die Generalstände hatten dem Königspaar ein Haus in der Nähe des landgräflichen Schlosses zugewiesen. Dieses wurde jetzt unter Anleitung des pfälzischen Oberhofmeisters Albrecht von Solms eingerichtet, damit es den Bedürfnissen von Elisabeth und Friedrich entsprach.

Am dritten Abend wurde es Christian zu viel. Er saß zu weit von seiner Cousine entfernt, um ein Gespräch mit ihr führen zu können. Die anderen Gäste interessierten ihn nicht. Der Herzog nahm seinen Weinkelch und trat auf die Terrasse des Schlosses. Dort traf er auf Friedrich V., der gedankenverloren an einer Säule stand.

»Was bereitet Euch Kummer?«, sprach Christian den Gemahl seiner Cousine an. Er beneidete ihn darum, dass er jeden Tag mit Elisabeth zusammen sein durfte, schob diesen Gedanken allerdings zur Seite. Wenn er sich mit dem böhmischen König, als den Friedrich sich selbst immer noch sah und auch kein Geheimnis aus dieser Auffassung machte, gut hielt, kam er auch näher an Elisabeth heran.

»Ich bin ein König ohne Reich und auf die Almosen meiner Verwandten angewiesen.«

»Noch seid Ihr der Kurfürst der Pfalz.« Christian war von der Offenheit des Königs überrascht und entschloss sich, die Gelegenheit zu nutzen, um mehr über die Lage Friedrichs zu erfahren.

»Auch diese Würde wird nicht mehr lange mein sein. Herzog Maximilian setzt alles daran, die Pfalz zu unterwerfen. Er wird nicht eher ruhen, bis er selbst vom Kaiser zum Kurfürsten ernannt wird.«

»Ihr dürft das nicht zulassen und müsst die katholische Liga aus der Pfalz vertreiben. Stellt ein Heer auf und schickt es gegen Maximilian und Tilly! Ich werde Euch als Offizier dienen und dabei helfen, den Feind zu bezwingen.«

»Es gibt bereits ein Heer, das sich der katholischen Liga in der Pfalz entgegenstellt.«

»Ihr meint Graf Ernst von Mansfeld.«

»Er wird in meinem Sinne handeln.«

»Wird er das wirklich?«, gab Christian zweifelnd zurück. »Wenn die Truppen kein Geld bekommen, wird auch Mansfeld überlegen müssen, ob er sich es leisten kann, weiterhin für Eure Sache zu kämpfen.«

»Noch habe ich Verbündete in England und den Niederlanden, die mich auch finanziell unterstützen«, antwortete Friedrich trotzig.

»Wenn Mansfeld zu Herzog Maximilian oder den Spaniern überläuft, haben wir ein weiteres Heer, das gegen uns steht.«

»Genau deshalb darf dies nicht geschehen. Böhmen habe ich verloren, um die Pfalz will ich kämpfen. Elisabeth hat es nicht verdient, ihr Leben im Exil zu verbringen.«

In diesem Punkt gab Christian dem Kurfürsten recht, traute ihm aber nicht zu, aus eigener Kraft gegen Maximilian oder Ferdinand vorzugehen.

»Wäre es nicht möglich, den Krieg jetzt zu beenden?«, fragte Christian, der wusste, dass der Kaiser ein dahingehendes Angebot gemacht hatte.

»Der spanische Hof will, dass ich zu Gunsten meines ältesten Sohnes als Kurfürst der Pfalz abdanke.«

»Wäre das eine Option?«

»Nein. Heinrich Friedrich müsste nach Wien gehen und würde dort in der Familie des Kaisers aufwachsen. Ferdinand hätte dann genauso das Sagen über die Kurpfalz, wie wenn er sie erobern würde.«
Trotz Friedrichs offensichtlichem Kummer bemühte er sich sehr um einen sachlichen Tonfall.

»Was sagt Eure Gemahlin dazu?«

»Elisabeth würde nie zustimmen, dass unser Sohn uns verlässt, auch wenn ihr Vater genau dies von ihr verlangt. Heinrich ist gerade erst sieben geworden.«

Friedrich nahm einen Schluck Wein und sah Christian niedergeschlagen an. »Alles, was ich mir wünsche, ist ein friedliches Leben mit meiner Gemahlin und den Kindern. Ich hätte Heidelberg niemals verlassen dürfen.«

»Ihr dürft die Hoffnung nicht aufgeben. Noch ist die Pfalz nicht verloren.« Kurz darauf nickte Christian dem Kurfürsten zum Abschied zu und begab sich dann auf den Weg in seine Gemächer. Er war fest entschlossen, etwas zu unternehmen. Nicht für den schwächlichen Friedrich, der in Christians Augen in Prag nicht mehr als ein Handlanger der protestantischen Stände gewesen war, aber für Elisabeth.

Mit jedem weiteren Tag in Den Haag wurde Christian des Hoflebens überdrüssiger. Es gab nichts zu tun, und auch die Reiter seiner Leibgarde zeigten, wie sehr sie sich langweilten. Elisabeth, die ihm den einen oder anderen Moment hätte versüßen können, sah er nur selten. Die böhmische Königin lebte zurückgezogen in ihrem Hof und widmete ihre ganze Leidenschaft der Einrichtung ihres Hauses und der Erziehung der Kinder. Wie Christian von Friedrich erfahren hatte,

war sie wieder guter Hoffnung, auch wenn es ihr noch nicht anzusehen war.

An einem warmen Frühlingstag entschloss sich Elisabeth, mit zwei ihrer Hofdamen auszureiten und sich die Nordseeküste anzusehen, die nicht weit von Den Haag entfernt war. Friedrich musste Christian nicht lange bitten, die Damen gemeinsam mit ihm selbst zu begleiten. Für das Lächeln, das der Herzog an diesem Tag von seiner Königin geschenkt bekam, wäre er bereit gewesen zu töten.

Um seine Königin jederzeit im Blick zu haben, ritt Christian ein Stück hinter Elisabeth und ihren Begleiterinnen. Er sah, wie sie, ohne es zu bemerken, einen Handschuh verlor, ritt zu der Stelle und hob das samtweiche Stück auf. Erst jetzt bemerkte Elisabeth ihren Verlust und forderte ihren Vetter auf, ihr den Handschuh zu reichen.

Christian dachte gar nicht daran, stieg zurück auf sein Pferd und lächelte Elisabeth zu. »Mylady, ich behalte diesen Handschuh bei mir. In der Pfalz werde ich ihn Euch zurückgeben.« Der Herzog von Braunschweig war fest entschlossen, dieses Versprechen auch einzulösen und drückte das kostbare Stück an sich wie einen Schatz.

Personenregister

Die im Folgenden kursiv gedruckten Personen basieren auf realen historischen Persönlichkeiten. Weitere Figuren wurden zum Zwecke der Anschaulichkeit hinzugefügt.

<i>Von Anhalt, Christian II.</i>	katholische Seite ; Sohn des Beraters von Friedrich dem V.; zunächst auf protestantischer Seite, schwört jedoch dem Kaiser die Treue
<i>Anholt, Johann Jakob</i>	katholisch ; eigentlich Graf von Bronckhorst-Batenburg; Feldmarschall unter von Tilly
<i>Von Baden-Durlach, Georg Friedrich</i>	protestantisch ; Markgraf und Heerführer, der gegen die katholische Liga vorgeht
<i>Von Bayern, Maximilian I.</i>	katholisch ; Begründer der katholischen Liga; Kurfürst Bayerns und später der Pfalz; Onkel Ferdinands II.
<i>Borgkamm, Grete</i>	protestantisch ; zunächst Liebhaberin Augusts
<i>Von Braunschweig-Wolfenbüttel, Christian</i>	protestantisch ; Cousin von Elisabeth Stuart, für die er in den Krieg um die Kurpfalz zieht; erhält im Laufe des Krieges den Beinamen »Der tolle Halberstädter«
<i>Von Braunschweig-Wolfenbüttel, Ulrich Friedrich</i>	protestantisch , im Krieg jedoch zunächst auf kaiserlicher Seite; Bruder des tollen Halberstädters und Regent von Halberstadt

<i>Von Buquoy, Karl Bona-ventura</i>	katholisch ; spanischer Graf und Feldherr
<i>Córdoba, Gonzalo Fernán-dez</i>	katholisch ; spanischer Feldherr, der den Oberbefehl Spinolas übernimmt
<i>Von Dänemark, Elisabeth</i>	protestantisch ; Mutter der beiden von Braunschweigs
<i>De Witte, Hans</i>	katholische Seite ; Niederländer und Teil des Münzkonsortiums
Demmer, August	protestantisch ; ehemaliger Türmer der Stadt Wetzlar; Freund Heinrichs
<i>Von Erwitte, Otmar</i>	katholisch ; Oberleutnant
Fabricius, Magdalena	katholisch ; Ehefrau Philipps; ehemalige Lava
<i>Fabricius, Philipp</i>	katholisch ; Opfer des Prager Fenstersturzes; jetzt Gutsverwalter von Albrecht von Wallenstein
<i>Gábor, Bethlen</i>	katholisch ; spanischer Graf und Feldherr
Haller, Johanna	katholische Seite ; Ehefrau Ottos; begleitet den Tross um das Heer von Tillys
Haller, Otto	katholische Seite ; kämpft ursprünglich für von Mansfeld, läuft jedoch über; Freund Hermanns
<i>Von Harrach, Karl Leonhard</i>	katholisch ; Mitglied des kaiserlichen Geheimen Rates; Isabellas Vater und großer Fürsprecher von Wallensteins
<i>Von Harrach, Isabella</i>	katholisch ; heiratet von Wallenstein
<i>Von Hessen-Darmstadt, Ludwig V.</i>	protestantisch ; einziger Fürst auf protestantischer Seite, der an der Tagung in Regensburg teilnimmt

<i>Zu Knyphausen, Dodo</i>	protestantisch ; Obrist unter Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel
Krapf, Martin	katholisch ; Stallbursche und Freund der verstorbenen Helga Sommer
<i>Von und zu Liechtenstein, Karl</i>	katholisch ; neuer Statthalter Prags; später Vizekönig
<i>Zu Limburg-Stirum, Hermann Otto</i>	protestantisch ; Oberleutnant unter Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel
<i>Von Mansfeld, Ernst</i>	protestantische Seite , aber Katholik; Graf und Truppenführer; kämpft für die protestantische Seite, weil er auf katholischer keine Beförderung erfuhr
<i>Von Oranien-Nassau, Moritz</i>	protestantisch ; niederländischer Landgraf und enger Vertrauter Christians von Braunschweig-Wolfenbüttel
Scheidt, Hermann	katholisch ; ehemaliger Schmied, der in von Tillys Truppen zum Feldwebel aufsteigt
Schneider, Lotte	durch die Anstellung am Kaiserhof auf katholischer Seite; Antons Gehilfin für die Bibliothek
Serger, Anton	katholisch ; kaiserlicher Chronist und Sekretär
<i>Von Solms, Albrecht</i>	protestantisch ; Graf und pfälzischer Oberhofmeister / Statthalter
<i>Von Solms-Braunfeld, Johann Albrecht</i>	protestantisch ; Hauptmann in von Mansfelds Heer
Von Solms-Lich, Philipp	katholisch ; regierender Graf von Solms zu Lich; dient als Rat am kaiserlichen Hof

Sommer, Georg	protestantisch ; einfacher Müller mit Teilhabe an einer Bauernrevolte; Helgas Vater
Sommer, Helga	durch die Anstellung am Kaiserhof auf katholischer Seite; der Hintergrund des Mordes an ihr bleibt lange ungeklärt
<i>Spinola, Ambrosio</i>	katholisch ; spanischer Graf und Heerführer zur Unterstützung der Kaiserlichen
<i>Von Tiefenbach, Rudolf</i>	katholisch ; Generalwachtmeister im Heer von Buquoy
<i>Von Tilly, Johann</i>	katholisch ; Reichgraf; Feldherr von Maximilian von Bayern; erprobter Kriegsführer
<i>Von Treuenberg, Jakob Bassevi</i>	katholisch ; kaiserlicher Hofbankier; Teil des Münzkonsortiums
Wagner, Georg	protestantisch ; einfacher Zimmermann; Vater Heinrichs
Wagner, Heinrich	protestantisch ; einfacher Zimmermannslehrling auf der Walz
Wagner, Karin	protestantisch ; Heinrichs Schwester
Waldschmidt, Veronika	protestantisch ; Magd, die Heinrich vor seiner Walz freikaufen will
<i>Von Wallenstein, Albrecht</i>	katholisch ; Geldgeber des Königs; vielfacher Gutsbesitzer; Oberbefehlshaber in Mähren; militärischer Oberkommandierender in Prag; Generalwachtmeister; General der Truppen des HRR
Wingert	katholisch ; Hauptmann der Palastwache
<i>Ferdinand II.</i>	katholisch ; Kaiser des Heiligen Römischen Reichs Deutscher Nation; Habsburger

<i>Ferdinand III.</i>	katholisch ; ältester Sohn (aus erster Ehe) Ferdinands II.; wird 1626 König von Böhmen
<i>Friedrich V.</i>	protestantisch/kalvinistisch ; »Der Winterkönig«; Kurfürst der Pfalz und im Kampf um diese; im Exil in den Niederlanden
<i>Elisabeth Stuart</i>	protestantisch/kalvinistisch ; Ehefrau Friedrichs V.; Tochter des englischen Königs Jakob I. und Anna von Dänemark
<i>König Christian IV.</i>	protestantisch ; König Dänemarks; Onkel von Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel; unterstützt die Protestanten in Niedersachsen
<i>König Gustav Adolf</i>	protestantisch ; König Schwedens; steht im Krieg mit Polen und greift (noch) nicht ins deutsche Kriegsgeschehen ein
<i>König Jakob I.</i>	protestantisch ; König Englands; greift nicht ins Kriegsgeschehen ein, bemüht sich allerdings um Friedrichs V. Rücktritt als Kurfürst
<i>König Ludwig XIII.</i>	protestantisch ; König Frankreichs; antihabsburgisch, weshalb er die Protestanten finanziell unterstützt

Historische Eckdaten

Alle im Folgenden genannten Ereignisse finden sich ex- oder implizit in dem Roman »Der tolle Halberstädter« wieder.

10. Juli 1621	Graf von Buquoy fällt beim Kampf um die Burg Neuhäusel in Ungarn.
05. Oktober 1621	Kaiserliche Truppen unter Rudolf von Tiefenbach unterliegen Bethlen Gábor in der Schlacht bei Tyrnau (Slowakei).
02. Dezember 1621	Herzog Christian von Braunschweig erobert Amöneburg bei Mainz.
20. Dezember 1621	Kaiserliche Truppen unter Graf von Anholt schlagen Christian von Braunschweig in einer Schlacht bei Kirdorf zurück.
06. Januar 1622	Im Frieden von Nikolsburg wird Bethlen Gábor in den Stand eines Reichsfürsten erhoben und verzichtet dafür auf die ungarische Krone.
21. Januar 1622	Christian von Braunschweig erobert Soest.
06. Mai 1622	Schlacht bei Wimpfen: Ligatruppen unter von Tilly und de Córdoba besiegen die pfälzischen Truppen unter Georg Friedrich von Baden-Durlach.

20. Juni 1622	In der Schlacht bei Höchst unterliegt Christian von Braunschweig gegen die Kaiserlichen unter von Tilly.
29. August 1622	Christian von Braunschweig und Ernst von Mansfeld erleben eine vernichtende Niederlage gegen die kaiserliche Truppen unter Gonzalo Fernández de Córdoba. Christian verliert seinen linken Arm.
19. September 1622	Von Tilly erobert Heidelberg.
02. November 1622	Von Tilly erobert Mannheim.
23./25. Februar 1623	Friedrich V. wird von Kaiser Ferdinand II. die Kurwürde aberkannt, die Maximilian von Bayern zugesprochen wird.
06. August 1623	Bei Stadtlohn unterliegt Christian von Braunschweig von Tilly.
05. November 1623	Friedrich V. unterschreibt auf Druck Londons den Friedensvertrag für die Pfalz.
23. Dezember 1623	Die Kaiserlichen schlagen von Mansfelds Truppen in Altenoythe.
12. März 1624	Kaiser Ferdinand II. erhebt den Besitz von Albrecht von Wallenstein in den Rang eines selbständigen Fürstentums.
20. März 1625	König Christian IV. von Dänemark wird zum niedersächsischen Kreisoberst gewählt.

15. Mai 1625

Frankenburger Würfelspiel:
Nach Bauernaufständen in
Oberösterreich kommt es auf
dem Haushamerfeld zwischen
Frankenburg und Vöcklamarkt
zum sogenannten „Frankenbur-
ger Würfelspiel“. Sechsendrei-
ßig für den Aufstand Verant-
wortliche müssen paarweise um
ihr Leben würfeln. Sechzehn
Männer werden erhängt; die
letzten beiden begnadigt.

25. Juli 1625

Von Wallenstein wird zum
kaiserlichen Oberbefehlshaber
ernannt.

25. April 1626

Die Schlacht an der Dessauer
Elbbrücke zwischen den Trup-
pen unter von Wallenstein und
von Mansfeld wird von den
Kaiserlichen entschieden.

21. Mai 1626

Aufständische Bauern besiegen
Adam Graf von Herberstoff
bei Pauerbach / Oberösterreich.

16. Juni 1626

Christian von Braunschweig
stirbt in Wolfenbüttel.

Historische Anmerkung

Verwüstung, Hungersnöte, Armut und Pest kosteten zwischen 1618 und 1648 rund sechs Millionen Menschen das Leben. In dieser schrecklichen Zeit, die als der Dreißigjährige Krieg bekannt ist, wurden ganze Landstriche in Deutschland verwüstet und entvölkert.

Bei diesem Roman handelt es sich um eine fiktive Darlegung und Annäherung an die Geschehnisse dieser Zeit. So entsprechen die dargestellten Schauplätze den überlieferten Daten, ebenso wie reale historische Persönlichkeiten Vorbild für einen Großteil der handelnden Personen sind. Die Lücken in den Überlieferungen aus der damaligen Zeit wurden für künstlerische Spekulationen und Ausschmückungen genutzt.

Herzog Christian von Braunschweig zählt für mich zu den interessantesten Figuren im ersten Drittel des Krieges. Aus Liebe schwor er seiner Cousine und Königin, für sie die Pfalz zurückzuerobern und gab selbst dann nicht auf, als er einen Arm verlor. Nachdem er den sogenannten Pfaffenthaler prägen ließ, bekam er in den Flugblättern den Beinamen »toller Halberstädter«.

Albrecht von Wallenstein zählte lange Zeit zu den Gewinnern des Krieges. Philipp Fabricius war in Wirklichkeit nicht sein Gutsverwalter, hat aber tatsächlich gelebt. Die Erlebnisse von Heinrich Wagner und August Demmer sind frei erfunden. Genau wie Hermann Scheidt, der bereits in Band 1 eine große Rolle gespielt hat, sind auch Walter (Otto Haller) und seine Familie fiktive Personen. Alle weiteren namentlich erwähnten Offiziere beider Lager haben tatsächlich gelebt.

Die im Roman beschriebenen Schlachten und politischen Ereignisse haben in ähnlicher Form stattgefunden.

Der Autor

Jörg Olbrich, Jahrgang 1970, lebt in Mittelhessen.



Das Heimatdorf des Autors, das zwischen Wetzlar und Braunfels liegt, wurde während des Dreißigjährigen Krieges von spanischen Truppen verwüstet. Die Spanier wollten die Kirchenglocke einschmelzen, um Waffen herzustellen. Die Dorfbewohner versteckten die Glocke jedoch, woraufhin die feindlichen Truppen das Dorf niederbrannten.

Nach der Veröffentlichung seiner ersten Kurzgeschichte 2003 folgten Beiträge in Anthologien. Die Kurzgeschichte *Herz aus Stein* wurde 2008 in der Kategorie »Beste deutschsprachige Kurzgeschichte« mit dem Deutschen Phantastik Preis ausgezeichnet. 2010 belegte sein Roman *Das Erbe des Antipatros* dort in der Kategorie »Bestes Romandebüt, national« den 3. Platz. Der erste Band der »Geschichten des Dreißigjährigen Krieges«, *Der Winterkönig* (ISBN 978-3-86282-528-8), erschien 2017 im acabus Verlag.

Unser gesamtes Verlagsprogramm
finden Sie unter:

www.acabus-verlag.de
<http://de-de.facebook.com/acabusverlag>

